

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 34

Illustration: Lufträuber
Autor: Maltry, Urs

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

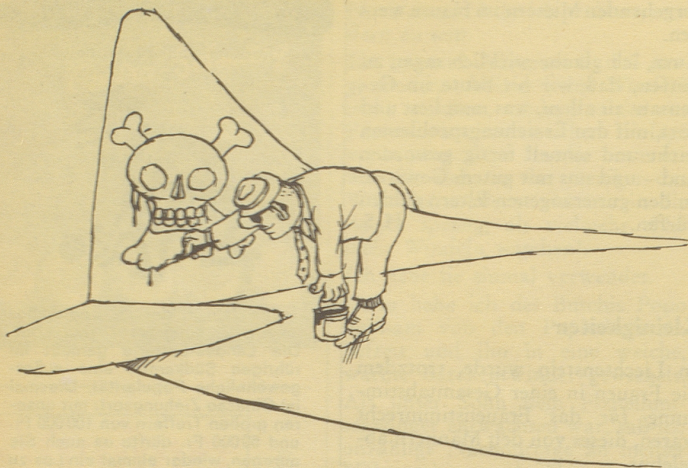
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

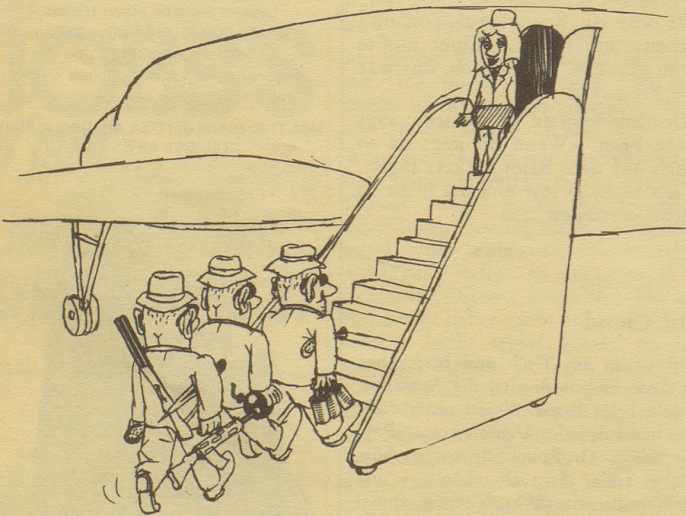
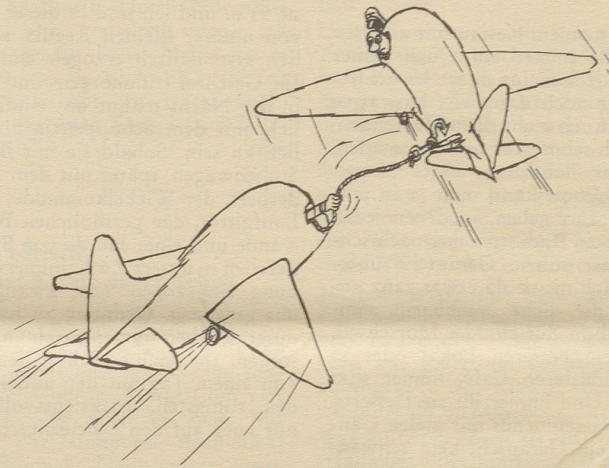
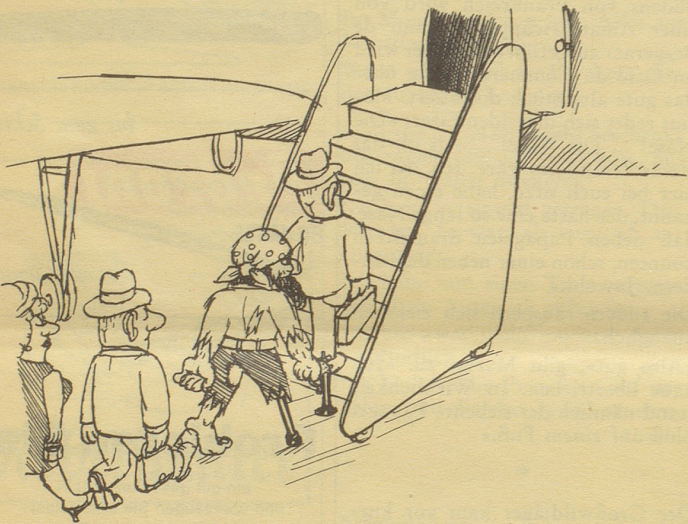
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Urs Maltry:

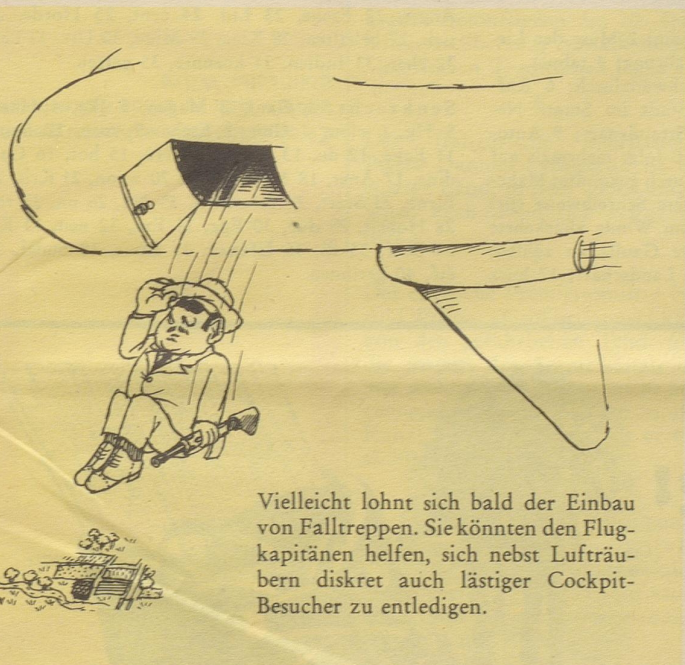
Lufträuber

Nach See- und Landräubern gibt es endlich, der Vollständigkeit halber, auch Lufträuber. (Auf die in einem James Bond-Film angedeuteten Allräuber müssen wir noch etwas warten.) Urs Maltry gibt hier einige Hinweise zum Umgang mit Luftpiraten.

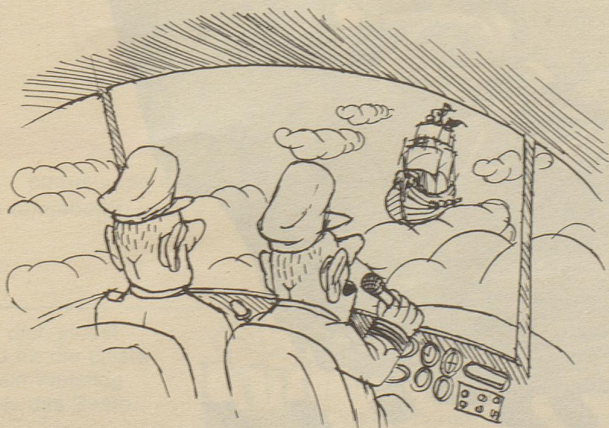


Wenn Sie beim Einsteigen solche Szenen beobachten, verlangen Sie von der Stewardess vor dem Abflug statt der NZZ ein Mao-Büchlein. Es wird Ihnen dort, wo Sie vermutlich landen werden, bessere Dienste leisten.

Ueblicherweise wird das Lächeln der Stewardessen wie die Triebwerke derart peinlich genau gepflegt und unterhalten, daß es auch die hartgesottensten Luftpiraten entwaffnen sollte. Bei Stewardessenlächeln, die unmittelbar vor dem Erreichen der zur nächsten Revision benötigten Flugstundenzahl stehen, hilft Chloroform nach.



Vielleicht lohnt sich bald der Einbau von Falltreppen. Sie könnten den Flugkapitänen helfen, sich nebst Luft räubern diskret auch lästiger Cockpit-Besucher zu entledigen.



Dieser Kapitän verrät durch seine Panikmeldung seine fehlenden Musikkennntnisse. Das Schiff ist nicht, wie er vermutet, ein Luftpirat, sondern der «Fliegende Holländer».

Musizieren geht übers Probieren

Hermann Sudermann, einer der Bühnenbeherrscher der Jahrhundertwende, schrieb unter vielen andern auch ein Stück «Es lebe das Leben». Da die Kritik ihn, sehr mit Recht, manchmal ziemlich unsanft anfaßte, schrieb er eine Streitschrift gegen die Kritik. Damit hatte er nicht viel Glück; die immerhin damals maßgebenden Schriftsteller wie Alfred Kerr und Maximilian Harden ließen an ihm und seiner Streitschrift kein gutes Haar – so viele Haare er auch in seinem wallenden Vollbart haben mochte. Und ein Kritiker meinte, Sudermann werde jetzt ein Stück «Es lebe das Loben» schreiben.

Es lebe das Loben! Gar keine schlechte Devise. Und ich gestehe, daß ich ihr in den wenigen Fällen, da ich den Rezensenten spielen muß – bei Büchern über Prag und bei Anekdotenbüchern – soweit nur irgend möglich nachlebe. Ganz leicht wird es einem nicht immer gemacht, wer aber selber etwa ein Dutzend Anekdotenbände auf dem Gewissen hat, neigt eher zur Milde als zur Strenge, denn er weiß, wie zahllos die Fehlerquellen sind, die Fußangeln, über die man stolpern kann. Die Anekdoten sind von einem unstillbaren Wandertrieb beiseit und machen nicht immer an den richtigen Stationen halt.

Nun, diesmal sei – beinahe rückhaltlos – gelobt. Im Verlag Neff, Wien, hat Alexander Witeschnik die Geschichte der Wiener Philharmoniker «in Anekdoten und Geschichten» erzählt, und der Titel lautet «Musizieren geht übers Probieren oder Viel Harmonie mit kleinen Dissonanzen».

Es ist einer der edelsten Klangkörper der Welt, der hier seinen Chronisten findet. Am 28. März 1842, am Ostermontag um halb ein Uhr mittags fand das erste Konzert statt; sein Leiter, wie überhaupt der Begründer des Orchesters war Otto Nicolai, uns noch heute durch die «Lustigen Weiber» vertraut. Und nun folgen die Anekdoten und Geschichten, charakteristisch für die Zeit, für die Dirigenten, für das Publikum und vor allem für die Philharmoniker selbst. Der Sammler hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht, und wir erfahren fast nur höchst Wissenswertes. Gute Musiker haben sehr oft auch Humor und Witz, zwei nicht gar so leicht unterscheidbare Begriffe. Einen berühmtesten witzigen Philharmoniker, den Bratschisten Ruzitska, habe ich noch flüchtig gekannt. Er ist in diesem Bändchen natürlich mehrfach vertreten wie etwa mit der Geschichte von dem jungen Dirigenten, der zum erstenmal an der Spitze des Orchesters stand, und über den die Meinungen geteilt waren. «Was hat er denn eigent-

lich dirigiert?» fragt jemand. Und Ruzitska erwidert: «Was er dirigiert hat, weiß ich net. Mir hab'n die Unvollendete gespielt.»

Die Dirigenten kommen auch immer wieder zu Wort und häufig zu einem guten Wort. Wenn der Tenor sagt: «Herr Direktor, ich habe gedacht...» unterbricht ihn Clemens Krauss sanft: «Ein Tenor soll nicht denken, sondern singen!» Daß Weingartner bereit war, die Zahl der Rheintöchter zu erhöhen, ist nicht sehr glaubhaft. Bruno Walters Memoiren zufolge war das der Direktor Hans Gregor, ein sehr handfester Theatermann. Daß Strawinsky seinen «Petruschka» nur gegen den Widerstand des Orchesters durchsetzen konnte, ist möglich; sicher aber ist, daß ich «Petruschka» im Jahre 1912 an der Hofoper vom Kaiserlich russischen Ballett gemimt gesehen habe. Wenn ein Quartett der Philharmoniker nach Krummau geladen war, dann wohl kaum zum Fürsten Kinsky, sondern zum Fürsten Schwarzenberg, der dort residierte und sogar eigenes Militär haben durfte. Diese kleinen Einwände sollen keineswegs etwas gegen den Wert und Nutzen des Buches sagen, sondern dem Verfasser nur beweisen, wie gründlich es gelesen wurde. Und mit welchem Vergnügen!

Einen einzigen größeren Einwand habe ich. Auf Seite 103 wird erzählt:

Als Richard Strauss in Wien wohnte, in seiner 1942 fertiggestellten Villa nächst dem Belvedere, lud er das Schneiderhan-Quartett häufig zum Musizieren ein. 1942 fand sich dort auch ein besonders illustrierter Gast ein, Gerhart Hauptmann, der eben achtzig geworden war. Nach dem Musizieren wurde es gemütlich. Man begann Witze zu erzählen. Wolfgang Schneiderhan, der sich darauf versteht, gab seinen neuesten Witz zum besten. Alles bog sich vor Lachen. Nur der greise Dichter verzog keine Miene und stellte sachlich fest: «Diesen Witz habe ich das letztmal vor sechzig Jahren in Weimar gehört.»

Daß die Herren Richard Strauss und Gerhart Hauptmann nicht dem Beispiel Thomas Manns und Toscaninis folgten, sondern sich mit den Teufelsmächten leidlich gut vertrugen, war keineswegs erfreulich. Daß sich aber im Jahre 1942 – 1942! – alles vor Lachen bog, ist eine völlig unerträgliche Vorstellung.

Autor und Verlag sind gebeten, in einer sonst durchaus verdienten nächsten Auflage des Büchleins den witzigen Geiger Schneiderhan – sagen wir es parlamentarisch – unter den Tisch fallen zu lassen.

N. O. Scarpi